



## Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2023/2

### **Birgit Aschmann / Monika Wienfort (Hrsg.): Zwischen Licht und Schatten. Das Kaiserreich (1871-1914) und seine neuen Kontroversen.**

Frankfurt/New York: Campus Verlag, 2022, 399 S., ISBN 978-3-593-51508-3

### **Andreas Braune / Michael Dreyer / Markus Lang / Ulrich Lappenküper (Hrsg.): Einigkeit und Recht, doch Freiheit? Das Deutsche Kaiserreich in der Demokratiegeschichte und Erinnerungskultur.**

Stuttgart: Franz Steiner, 2021 (Weimarer Schriften zur Republik 17), 426 S., 39 Abb., ISBN 978-3-515-13150-6

### **Thorsten Riotte / Kirsten Worms (Hrsg.): Das Kaiserreich vermitteln. Brüche und Kontinuitäten seit 1918.**

Göttingen: Wallstein, 2022, 293 S., 37 Abb., ISBN 978-3-8353-5140-0



Das deutsche Kaiserreich ist vor knapp 153 Jahren gegründet worden, vor 95 Jahren als staatliches Gebilde formal und vor knapp 79 Jahren auch strukturell untergegangen. Dennoch wirkt es, wie Ulrich Lappenküper zu Recht feststellt (Braune et alii, S. 401), in vielem in der Gegenwart nach, keineswegs nur in geschichtswissenschaftlichen Debatten. Auch wenn es heute anders ist als zum 100. Jahrestag der „Reichsgründung“, wo es noch viele Zeitzeugen aus der „Kaiserzeit“ gab und wo ein Bundespräsident sich höchstpersönlich via Fernsehansprache dazu äußerte und einen mittleren Skandal entfachte:

Eigene Erinnerungen an die Epoche hat niemand mehr, und eine seinem Vorgänger doch ziemlich ähnliche Ansprache des amtierenden Bundespräsidenten ist weder direkt übertragen worden noch hat sie ähnlich starke öffentliche Debatten ausgelöst. Aber der Anlass brachte doch eine beträchtliche Zahl von thematisch einschlägigen Publikationen hervor, die zum Teil auch über den Kreis der Fachwissenschaft hinaus stärkeren publizistischen Widerhall erfuhren, allen voran das Buch von Eckart Conze.<sup>1</sup> Dieser ist, wiewohl nicht selbst beteiligt, in den drei hier vorzustellenden Sammelbänden dennoch sehr präsent, was er in gewisser Weise mit einem seiner „Kontrahenten“, Christoph Nonn, teilt, der aber in jedem Band einen Beitrag beigesteuert hat, was in den Augen des Rezensenten gerechtfertigt ist, da Nonn das wohl beste Werk zum „Jubiläum“ verfasst hat.<sup>2</sup>

Nun ist es im Rahmen einer Sammelrezension von Sammelwerken unmöglich, alle Einzelbeiträge zu berücksichtigen, insgesamt sind es hier fast 50, in ihrer Machart sehr unterschiedliche, teils aus den Quellen verfasst, teils Zusammenfassungen der Fachliteratur, teils Projektberichte, teils wirklich innovativ, teils aber auch eher Wiederholungen von Bekanntem. Der Rezensent muss die beteiligten 12 Autorinnen und 37 Autoren um Nachsicht bitten, wenn er nicht alle Aufsätze berücksichtigen kann und Schwerpunkte bildet. Letztere wären eine kurze Charakterisierung der jeweiligen Bände, ihre Bedeutung für die Liberalismus-Forschung und Rückschlüsse auf die aktuelle Bedeutung des Kaiserreiches für die Geschichtswissenschaft einerseits und die politische Kultur andererseits. Darüber hinaus soll auf einige in den Augen des Rezensenten bemerkenswerte Einzelaufsätze aufmerksam gemacht werden

Zur ersten Einschätzung der Bände ist ein Blick auf die drei Cover hilfreich, weil sie recht unterschiedliche Zugänge zum Thema widerspiegeln: Am konventionellsten ist es sicherlich beim Band von *Braune et alii* gehalten, wo ein Foto des Reichstagsplenums am Ende der Bismarck-Ära wiedergegeben ist. Dieses aus einer online-Konferenz der Forschungsstelle Weimarer Republik und der Otto-von-Bismarck-Stiftung im Oktober 2020 hervorgegangene Sammelwerk ist auch am meisten von der klassischen Politikgeschichte geprägt und versammelt „arrivierte“ Experten und jüngere Nachwuchswissenschaftler. Der Band von *Riotte/Worms* macht schon auf dem Umschlag seinen Schwerpunkt deutlich: Abgebildet ist Bundespräsident Gustav Heinemann bei seiner Fernsehansprache am 17. Januar 1971 mit einem Ausschnitt aus dem berühmten Anton-von-Werner-Gemälde im Hintergrund. Ursprung ist eine Tagung der Universität Frankfurt/M. und der Staatlichen Gärten und Schlösser Hessen, was einen hohen Anteil museologischer, aber auch didaktischer Aspekte zur Folge hat. Gänzlich anders wird das Werk von *Aschmann/Wienfort* optisch präsentiert: Zu sehen ist das Hochzeitsbild eines wilhelminischen Aussteiger-(Lebensreformer-)Paares, aufgenommen neben einer offiziellen Zeichnung zur deutsch-österreichischen Freundschaft. Hier liegt eine Ringvorlesung an der Berliner Humboldt-Universität im Sommersemester 2021 zugrunde, weshalb das Werk die meisten namhaften Experten aufweist und dabei auf den höchsten Frauenanteil – sieben Autorinnen gegenüber neun Autoren – kommt. Auch wenn es etwas irritiert, dass das Kaiserreich im Titel vier Jahre in seiner Lebensdauer einbüßt, umfasst dieser Band sicherlich das breiteste Themenspektrum von der Politik über Wirtschaft und Gesellschaft bis hin zur Rezeption unter Zeitgenossen und Nachgeborenen. Auch neuere Forschungszweige wie Urbanität (Thomas Mergel), Geschlechterfrage (Monika Wienfort) und Umweltgeschichte (Birgit Aschmann) finden Berücksichtigung. Dieser Überblick anhand von bloßen „Äußerlichkeiten“ demonstriert wohl ausreichend, wie viele Möglichkeiten, aber auch welche Attraktionen die historische Befassung mit dem Kaiserreich bietet und wie nah es der Gegenwart doch bei aller Ferne noch ist.

---

<sup>1</sup> Eckart Conze: Schatten des Kaiserreichs. Die Reichsgründung von 1871 und ihr schwieriges Erbe. Stuttgart 2020.

<sup>2</sup> Christoph Nonn: 12 Tage und ein halbes Jahrhundert. Eine Geschichte des Deutschen Kaiserreiches 1871-1918. München 2020, vgl. <https://www.freiheit.org/liberale-literatur-unter-der-lupe-220>.

Zu einer ersten inhaltlichen Orientierung eignet sich der letzte Aufsatz von Christoph Nonn bei Braune et alii, wo es um die Rezeption des Kaiserreiches vor allem in der deutschen Historiographie, aber zugleich auch um eine ausführliche Rezension des erwähnten Conze-Buches geht. Nonn zeigt noch einmal seine bekannte „dritte“ Position zur Reichsgründung zwischen „schwarzer Legende“ von links – Stichwort „Beginn des deutschen Sonderwegs“ – und „weißer Legende“ von rechts – Stichwort „Höhepunkt deutscher Staatskunst“ – auf, denen beiden er vor allem geschichtspolitische Absichten unter Einsatz von „Moralkeulen“ bescheinigt (S. 412). Stattdessen fordert er mehr Unvoreingenommenheit gegenüber dem Gegenstand.

Diese unaufgeregt-ausgewogene Position findet sich an etliche Stellen auch in den anderen Bänden wieder, so etwa in der Einleitung von Aschmann/Wienfort (bes. S. 20 u. 24 f.), bei Frank Becker, der ausdrücklich vor Moralismus warnt (ebd. S. 34), bei Hans-Georg Haupt, der den Gewalteinsatz im Inneren international vergleicht (ebd. S. 83 f., 85 f., 90), beim Wirtschaftshistoriker Werner Plumpe (ebd. S. 225), beim Didaktiker Markus Bernhardt (Riotte/Worms, S. 246 ff. u. 255) oder bei den Betrachtungen zur Verfassungsrealität von Oliver Haardt (Braune et alii, S. 49 u. 52) und zum Parteienstreit von Theo Jung (ebd. S. 117). Aber es gibt auch kontroverse Einschätzungen, etwa wenn Wolfram Pyta die politische Kompromissfähigkeit in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg herausstellt (bes. ebd. S. 95), wohingegen Nonn im selben Band in deren Fehlen und der daraus resultierenden Verantwortungslosigkeit bei vielen Politikern eine schwere Hypothek des Kaiserreiches mit später weitreichenden Folgen sieht (ebd. S. 419 f., ähnlich Riotte/Worms S. 73 f. u. 80).

Verklärung tritt hier nirgends zutage, es wird immer auch auf die Schattenseiten hingewiesen. Dazu gibt es aber auch stärker kritische Stimmen zu den gesellschaftlichen Strukturen und zur politischen Kultur des Kaiserreiches, etwa in Michal Dreyers staatsrechtlicher Verfassungsanalyse (Braune et alii, S. 3 ff.) oder bei den drei Autoren, die sich mit der damaligen Sozialdemokratie befassen und alle drei sehr deutlich mit ihrem Gegenstand sympathisieren (Walter Mühlhausen, Jürgen Schmidt und Ralf Regener in Braune et alii). Die „schwarze Legende“ findet sich am ehesten noch bei zwei Autorinnen im Band von Aschmann/Wienfort: Ulrike Lindner attestiert anhand der Kolonialpolitik den „Wilhelminern“, also den Zeitgenossen des Stiftungspatrons Friedrich Naumann, verbreitete „rassistische Überzeugungen“ und fordert als Konsequenz eine bislang nicht eingetretene „umfassende Dekolonisierung der Museumslandschaft und der Erinnerungskultur“, worin sie das neue Berliner Humboldt-Forum explizit einschließt (Aschmann/Wienfort, S. 120). Und Christina Morina, die zugibt, keine Spezialistin für das Kaiserreich zu sein, aber dennoch um eine Art Schlusswort für die Berliner Ringvorlesung gebeten wurde, sieht in einer weniger „kritischen“ Position zum Kaiserreich einen Angriff von rechts auf die „liberale Erinnerungskultur“, wofür sie dann auch noch Anzeichen ausgerechnet in der sicher nicht „rechtsorientierten“ *Zeit* ausgemacht haben will (vgl. ebd. S. 369 u. 384-391).

Wo liegt nun der Gehalt für die Liberalismus-Forschung in den drei Bänden? Dass zwischen Liberalismus und Kaiserreich eine enge Beziehung besteht, lässt sich erstens daran ersehen, dass dieser Staat zu großen – nicht allen – Teilen liberalen Vorstellungen entsprach und seine Gründung von einer Mehrheit der Liberalen begrüßt wurde, so auch Sabine Mangold-Will aus der Perspektive der deutschen Juden (Braune et alii, S. 289 ff.). Auch die zunächst zögerlichen Linksliberalen in Altpreußen und in Süddeutschland identifizierten sich schließlich mit Kaiser und Reich. Das hatte, zweitens, zur Folge, dass viele im 20. Jahrhundert wirksame Liberale von der politischen Kultur des Kaiserreiches geprägt wurden, allen voran Friedrich Naumann, aber auch Gustav Stresemann oder Theodor Heuss. Will man ihr Denken und Wirken verstehen, so kommt man um Betrachtungen zum Kaiserreich nicht herum.

Leider gibt es nur einen Beitrag dezidiert zum Liberalismus, von Michael Kitzing (Braune et alii). Aber dieser enttäuscht in jeder Hinsicht: Anders als der Titel vorgibt, handelt er vorwiegend von der badi-

schen Großblock-Politik, deren weitgehendes Scheitern Kitzing in die altbekannte – und längst widerlegte – These vom allgemeinen Niedergang des Liberalismus zwischen 1880 und 1914 einordnet. Sympathie für seinen Gegenstand lässt sich, anders als bei den erwähnten Autoren, die sich mit der Sozialdemokratie befassen, hier nicht unbedingt erkennen.

Daneben erfährt man in anderen Beiträgen aber doch einiges und durchaus auch neues zum Liberalismus im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert. Das gilt zunächst einmal für alle Beiträge zum Judentum bzw. dem Antisemitismus. Neben der bereits zitierten Sabine Mangold-Will sieht auch Tobias Hirschmüller eine hohe Identifikation der liberalen Juden mit dem Kaiserreich (Braune et alii, S. 300). Allerdings gerieten diese immer mehr von zionistischer Seite unter Druck. Das hatte natürlich mit dem virulenten Antisemitismus zu tun, dessen Ausmaß strittig ist. Christoph Nonn sieht ihn eher als eine rudimentäre Kraft, die schon vor 1900 ihren Höhepunkt überschritten hatte (Riotte/Worms, S. 69 f. u. Aschmann/Wienfort, S. 136 ff.). Hedwig Richter zufolge „grundierte“ er dagegen das Alltagsleben im Kaiserreich (Aschmann/Wienfort, S. 155). Und während Nonn dem Liberalismus die größte Resistenz gegenüber antisemitischem Denken zumisst (ebd. S. 141), sieht Wolfgang Nippel überraschenderweise die Rolle der liberalen Historiker wie Theodor Mommsen im berühmt-berüchtigten Berliner „Antisemitismus-Streit“ kritischer als die des eigentlichen Urhebers, des „abtrünnigen“ Nationalliberalen Heinrich von Treitschke (ebd. S. 361 f.).

Ein anderes Feld, wo liberaler Einfluss im Kaiserreich erkennbar ist, ist die Wirtschaft; der Aufstieg Deutschlands zu einer führenden Wirtschaftsnation in dieser Zeit verdankte sich Werner Plumpe zufolge zwar nicht allein, aber doch auch dem vorherrschenden „liberalen Paradigma“ (Aschmann/Wienfort, S. 243). Dieses verhinderte, dass die politische Führung gar nicht so protektionistisch agieren konnte, wie von interessierter Seite mit Nachdruck in der Öffentlichkeit gefordert wurde, so Christoph Torp (Riotte/Worms, S. 189). Nicht so deutlich wie erwartet wird allerdings der liberale Einfluss an zwei anderen Stellen herausgearbeitet: Thomas Mergel hebt zwar in seinem Beitrag zur Urbanisierung – wo es auch damals schon in etwas anderer Form Probleme mit einer ungeplanten Zuwanderung gab, allerdings vor allem aus dem ländlichen Deutschland – den Ausbau der kommunalen Daseinsvorsorge hervor, lässt dabei aber weitgehend beiseite, dass es vor allem liberale Kommunalpolitiker waren, die den sogenannten „Munizipalsozialismus“ exekutierten (vgl. Aschmann/Wienfort, S. 259 f.). In ihrem fein austarierten Beitrag zur Frauenbewegung, der die sehr verschiedenen Wurzeln der Frauenemanzipation im späten 19. Jahrhundert aufzeigt, kritisiert Monika Wienfort zwar – zu Recht – die Halbherzigkeit auch der Linksliberalen nicht nur in Sachen Frauenwahlrecht; zugleich plädiert sie aber für eine Aufwertung der gemäßigten, liberalen Frauenbewegung (Aschmann/Wienfort, S. 185 ff.). Kerstin Wolff dagegen stellt den Kasseler Frauenbildungsverein vor, dessen Programm eindeutig liberale Wurzeln hatte und der trotz seiner Kooperation mit dem örtlichen „Arbeiterbildungsverein“ eigentlich eindeutig im liberalen Lager verortet werden könnte, da die „Arbeiterbildung“ seit Mitte des 19. Jahrhundert speziell von Linksliberalen betrieben wurde; nur sucht man das Attribut in Wolffs Aufsatz vergebens (Braune et alii, S. 231-244).

Für die Liberalismus-Forschung bleibt also noch viel zu tun, um den positiven Beitrag von liberalen Personen und Ideen auf die Entwicklung des Kaiserreiches stärker in der kollektiven Erinnerung zu verankern. Wie das geschehen kann, stellt Sebastian Rojek (Braune et alii) unter Beweis in Bezug auf die liberale Wehr- resp. Marinepolitik in den 1870er Jahren. Seit 1848 gehörte eine möglichst starke deutsche Flotte zu den liberalen Lieblingsprojekten. Entsprechend fand der erste kaiserliche Marinechef Stosch im Reichstag die Unterstützung der Liberalen für sein Flottenprogramm, was Reichskanzler Bismarck irritierte. Der dilatorische Umgang mit dem Untergang eines gerade in Dienst gestellten Panzerschiffs änderte jedoch grundlegend die Konstellation, da die liberale Mehrheit im Reichstag die Hinter-

gründe aufdecken wollte, einen Untersuchungsausschuss einberief und schließlich einen Misstrauensantrag gegen den General stellte, welcher aber dann den innerliberalen Wirren nach Abspaltung der „Sezession“ zum Opfer fiel (Braune et alii, S. 152 ff.).

Die kritischen Anmerkungen sollen aber nicht den Wert der drei Bände für Forschung und politische Bildung verringern, der zweifellos hoch anzusetzen ist. Alle drei haben, das ist hoffentlich trotz der gebotenen Kürze deutlich geworden, überwiegend Vorzüge und ergänzen sich auch recht gut: Der Band von Birgit Aschmann und Monika Wienfort bietet sicher den besten Überblick über Forschungsstand und Forschungsdebatten zum Kaiserreich. Im Sammelwerk von Thorsten Riotte und Kirsten Worms wird gezeigt, wie man das Kaiserreich nicht nur im Sinne der politischen Bildung, sondern auch kultur- und kunstgeschichtlich Betrachten in der Gegenwart vermitteln kann. Und das Jenaer-Friedrichsruher Gemeinschaftswerk ist dem Puls der aktuellen Forschung sicherlich am nächsten und wartet mit den detailliertesten Einzelstudien auf. Alle drei zeigen, wie breit und wie facettenreich die Forschung zum Kaiserreich inzwischen ist und welche unterschiedlichen Zugänge es gibt, um unser Bild von diesem Abschnitt deutscher Geschichte zu schärfen.

Welche Schlussfolgerungen sind daraus nun zu ziehen? Vieles spricht in den Augen des Rezensenten dafür, dass die oben skizzierte, „ausgewogene“ Sicht von Christoph Nonn die angemessene ist; sie kommt ja auch im Titel von Aschmann/Wienfort zum Ausdruck. Gerade der internationale Vergleich zeigt, dass das Kaiserreich recht „normal“ war. Es war keineswegs die „gute alte Zeit“, was auch niemand mehr unter ernstzunehmenden Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen behauptet. Es war aber auch nicht die Abweichung vom (west-)europäischen „Normalweg“, die zwangsläufig in die Katastrophe führte. Natürlich bleibt diese „deutsche Katastrophe“ im 20. Jahrhundert auf ewig ein zu erklärender und zu erinnernder Gegenstand von Forschung und politischer Bildung, aber sie war allenfalls in Teilen in den Strukturen und Mentalitäten des Kaiserreiches angelegt. In den Jahrzehnten vor 1914 deutete vieles daraufhin, dass die „Verwestlichung“ der Deutschen eher zu- als abnahm. Der den Zeitgenossen zunächst verborgene Beginn des Weges in den Abgrund im Hochsommer 1914 hatte vor allem außenpolitische Gründe, die dem wiedervereinigten Deutschland nach 1990 auch nicht so völlig fremd sind (die Mittellage, eine fast alle europäischen Nachbarn überragende demographische und wirtschaftliche Größe etc.). Nur sind jetzt glücklicherweise die interstaatlichen Beziehungen im nordatlantischen Raum ganz andere, viel belastbarer; man kennt sich besser, östliche Nachbarn einmal angenommen.

Letztlich ist Christoph Nonn sicherlich zuzustimmen, wenn er nicht nur in Bezug auf den Antisemitismus feststellt: „Vom Kaiserreich führt kein gerader Weg in den Nationalsozialismus“ (Aschmann/Wienfort, S. 142). Das sollte aber, wie gesagt, natürlich nicht davon abhalten, weiterhin zu untersuchen und zu reflektieren, wo – nicht nur – die liberalen Aktiva und Passiva dieses wichtigen Abschnitts jüngerer deutscher Geschichte waren. Alle drei hier vorgestellten Bände bieten dazu Ansatzpunkte zuhauf.

Bonn

Jürgen Frölich



**ARCHIV DES  
LIBERALISMUS**

Friedrich Naumann Stiftung  
Für die Freiheit.

in Kooperation mit

**r** recensio.net